

Gedenkveranstaltung für die Opfer des Terrorjahres 1977

Friedrichstadtkirche am Französischen Dom Berlin, 18. Oktober 2002

Karl Kardinal Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz:

Herr Bundespräsident! Präsident Hundt! Verehrte Damen Schleyer, Ponto, Herrhausen! Sehr geehrte Angehörige und Freunde der Opfer des Terrorismus! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Über fast 20 Jahre lang haben die drei Generationen der RAF 33 Menschen ermordet und 100 vorübergehend als Geiseln entführt oder gefangen gehalten. Es begann 1974 mit dem Mord an Kammergerichtspräsident Günter von Drenkmann und endete – hoffentlich endgültig – 1993 mit dem Mord an Polizeikommissar Michael Newrzella in Bad Kleinen. Der Terrorismus begleitet seither in vielen Formen unser tägliches Leben. Umso wichtiger ist es, dass wir wenigstens heute innehalten, uns erinnern und besinnen.

Alles geschah im Jahr 1977: Am 7. April wurden Generalbundesanwalt Siegfried Buback und sein Fahrer Wolfgang Göbel ermordet; der Justizbeamte Georg Wurster starb wenige Tage später an den Verletzungen. Als am 30. Juni der Entführungsversuch misslang, wurde der Vorstandsvorsitzende der Dresdner Bank Jürgen Ponto in Oberursel getötet.

Schließlich sind es heute 25 Jahre, dass Hanns Martin Schleyer, Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und auch des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, nach sechswöchiger Gefangenschaft brutal hingerichtet wurde. Bei der Entführung am 5. September starben bereits sein Fahrer und drei Polizeibeamte.

Auch Flugkapitän Jürgen Schumann wollen wir nicht vergessen, der am 13. Oktober im Zusammenhang mit der Entführung der Lufthansa-Maschine „Landshut“ nach Mogadischu getötet wurde.

Man muss dies alles, so schmerzlich es ist, nochmals wachrufen, um das Ausmaß der Verwirrung und Rücksichtslosigkeit zu erkennen. Das Eintreten für eine Veränderung der Gesellschaftsordnung durch Wort, Schrift und Organisation ist in unserem Land eine legale Betätigung. Um dieses Ziel zu erreichen, darf es jedoch keine Gewaltakte geben. Natürlich streiten wir über mehr Gerechtigkeit. Es ist darum nicht immer leicht, reibungslos zusammenzuleben. Aber etwas muss uns unbedingt zusammenhalten: Absage an die Gewalt und Zusage an die Würde des Menschen. Dies ist in diesen zwei Jahrzehnten und besonders im Jahr 1977 in hohem Maß verletzt worden.

Wir müssen auch heute immer wieder nach den Gründen für die politische und moralische Verwirrung dafür suchen, dass Menschen so in das äußerste Unrecht und das Verbrechen abgeglitten sind. Wir haben vielleicht zu lange hingekommen, besonders nach 1968, dass es zunächst ja „nur“ Gewalt gegen Sachen sei. Wer aber die Grenzlinie der Gewalttätigkeit überschreitet, macht offenbar auch bald vor den Menschen nicht mehr Halt.

Es waren schlimme Wochen nicht nur für die betroffenen Familien, sondern auch für die politisch Verantwortlichen jener Tage. Ihre Nerven waren angespannt wie nie. Es war äußerst schwierig, den Gegensatz zu ertragen zwischen der nicht aufgegebenen Hoffnung und der zu befürchtenden Realität. Man kann sich kaum vorstellen, wie unendlich schmerzlich die Entscheidung war, der Erpressung des Staates nicht nachzugeben und im äußersten Falle Menschenleben zu opfern. Wer das Leben anderer riskieren muss, steckt selbst in tiefer Not.

Es war ein besonders trauriger Rückfall in die Barbarei. Es war der grundlegende Verzicht auf die Auseinandersetzung mit humanen Mitteln im Rahmen der Politik. Es war der irrsinnige Glaube, die Gewalt könne mehr erreichen, wo sie doch nur zerstört. Es ist vor allem auch die Verachtung der Würde des Menschen durch Gewalt. Schließlich ist und bleibt die Menschenwürde der unaufgebbare sittliche Kern einer jeden Person und das Fundament aller Grundrechte. Wenn die Basis dessen durch brutalen Mord beseitigt wird, gibt es keine Steigerung mehr. Wenn dann noch „klammheimliche Freude über den Abschuss“ zum Beispiel Siegfried Bubacks aufkommt, wie es in der ASTA-Zeitung der Universität Göttingen am 24. April hieß, lässt sich die Brutalität kaum mehr steigern.

Das Paradox der politisch motivierten Terroristen besteht darin, dass sie meinten, ein System zu bekämpfen, und deshalb keine moralischen Bedenken kannten, während sie in Wirklichkeit konkrete Menschen umbrachten, die ihnen nichts getan haben. Es darf nie wahr sein, dass gute Ziele jedes Mittel heiligen. Alles war vergeblich, die RAF-Mitglieder auf die sittliche Verwerflichkeit und strafrechtliche Konsequenzen aufmerksam zu machen. Offenbar hat sie ein abgründiger Hass regelrecht verblindet.

Dabei waren es gerade Männer, die sich als Unternehmer, Bankier, Polizei- und Justizbeamte sowie Fahrer für andere einsetzten. Hanns Martin Schleyer war in der Wirtschafts- und Sozialpolitik – wir haben es soeben gehört – ein Mann der Mäßigung und des fairen sozialen Ausgleichs. Man kann die bitteren Worte in der trostlosen Lage gut verstehen, die Hanns Martin Schleyer als letztes Lebenszeichen aus seinem Versteck schrieb:

„... und das alles nur, weil ich mich jahrelang für diesen Staat und seine freiheitlich-demokratische Ordnung eingesetzt und exponiert habe.“

Die Mörder haben die Besten unter uns ausgesucht und getroffen.

Der Weg des Terrors erwies sich als Weg in die Selbsterstörung. Der Mord an einem wehrlosen Menschen, der von den Mördern vorher wochenlang gequält worden war, hat damals die ganze Nation von dem irrsinnigen und verbrecherischen Charakter dieser Terroristen überzeugt. Auch wenn der Terror nicht aufhörte, so hat er das Gemeinwesen nie wieder so erschüttern können wie in den Jahren 1970 bis 1977. Er konnte auch keine Motive mehr wecken für seine Taten. Trotz aller Sympathien in bestimmten Milieus ist der Terrorismus auch zu keinem Zeitpunkt eine existenzielle Gefahr für die Demokratie in unserem Land geworden.

Wir müssen heute bei aller Trauer den Verantwortlichen jener Tage für ihre entschlossene Gegenwehr danken, wobei wir das Wort von Bundeskanzler Helmut Schmidt beim seinerzeitigen Staatsakt zu den Angehörigen nicht vergessen wollen und dürfen: „Im Namen aller deutschen Bürger bitte ich Sie um Vergebung.“

In einer solchen Situation ist jede Demokratie, wenn sie eine solche bleiben will, äußerst verletzlich. Was haben wir daraus gelernt? Diese Frage stellen uns ganz gewiss die Toten mit ihren Angehörigen. Wir dürfen auch in keinem anderen Fall auf Erpressungen dieser Art eingehen. Die Politik darf nicht den Eindruck erwecken, sie sei nur die Fortsetzung des Geschäfts mit anderen Mitteln, sondern muss Politik bleiben und immer mehr werden sowie Missbräuche in ihrem eigenen Bereich ausrotten.

Dies ist auch und ganz besonders wichtig im Blick auf die jungen Menschen, die Ja sagen müssen zu unserer Gesellschaft. Natürlich ist die Frage nach unserer Mitschuld nie eine Entschuldigung für jene Personen, die sich am Leben anderer vergriffen haben. Es ist gewiss eine Anfrage, wo wir unsere Identität finden. Der Sinn des Habens, das Mehr-haben-Wollen, darf nicht alles andere verdecken. Der private konsumorientierte Individualismus, der auch viele menschliche Beziehungen zerstört, darf nicht das letzte Wort haben.

Wenn wir nicht überzeugend darstellen, wofür es sich einzusetzen und zu leben lohnt, entsteht nur allzu leicht eine Orientierungs- und Identitätskrise, die zu unausdenklichen Verwirrungen führen kann. Ich denke an die Gefahren der Massenarbeitslosigkeit und der Probleme unserer Sozialversicherungssysteme am demographischen Abgrund. Wir dürfen uns nicht durch oberflächliches Gerede und hohlen Streit über den Ernst dieser Herausforderungen hinwegtäuschen. Die große Hoffnung auf eine geistige, spirituelle, moralische Erneuerung, auf eine gerechte und humane Welt darf bei aller Notwendigkeit, sich daran in kleinen gezielten Schritten abzuarbeiten, nicht einfach verblassen. Sonst wird die Gesellschaft an den entfesselten Enttäuschungen mitschuldig.

Deshalb stellt sich immer wieder die Frage: Welche Ziele finden junge, heranwachsende Menschen vor, welcher Daseinssinn wird ihnen glaubwürdig vermittelt? Dazu gehört aber auch, meine sehr verehrten Damen und Herren, die Frage, ob ein solches Leben mit diesem Geschick sich in dieser Welt und Zeit erschöpft, ob dies dann alles gewesen ist und das Buch der Geschichte geschlossen ist. Gewiss geht es nicht darum, dass jemand nur deshalb in Übereinstimmung mit dem moralischen Gesetz handelt, weil er jenseits des Todes eine lohnende Gerechtigkeit erwartet. Es geht zuerst um die Achtung vor dem moralischen Gebot und dem Gehorsam gegenüber dem Gewissen.

Schon Kant meinte im Unterschied zu vielen aufgeklärten Zeitgenossen, die Moral führe – Zitat – „unumgänglich zur Religion“ und die Unsterblichkeit der Seele sowie das Dasein Gottes gehörten zu den notwendigen Voraussetzungen des autonomen Handelns. Darum hielt er, wie er formulierte, an der „tröstenden Hoffnung“ auf die Unzerstörbarkeit der Person fest. Gott ist es, der dem Menschen die Würde schenkt, die ihm niemand nehmen kann.

Aber sagen wir es auch mit den uns vertrauten Worten der Bibel: „Er beseitigt den Tod für immer. Gott der Herr wischt die Tränen ab von jedem Gesicht.“ Diese Gewissheit im Glauben schenkt uns neue Kraft, uns in dieser Zeit für Freiheit und Gerechtigkeit, den Frieden und das Gemeinwohl einzusetzen. Dafür haben wir Vorbilder.

(Stenographische Abschrift der am 18.10.2002 gehaltenen Reden; siehe hierzu auch: Gedenkveranstaltung für die Opfer des Terrorjahres 1977, Friedenskirche am Französischen Dom Berlin, 18. Oktober 2002, hrsg. v. Bernd Fahrholz, Hoffmann und Campe Verlag, 1. Auflage 2002)